

dem Naturfreund, dem Wanderer, dem Fremdenverkehr bietet, kann man nicht mit Geld zurückkaufen. Sie ist endgültig verloren und für alle Zeiten in ihrer Einmaligkeit zerstört. Jetzt wird es sich zeigen, was der Naturschutz gegenüber der Wirtschaft wiegt, ob wir unserem Volk noch solche unwiederbringliche Heimatwerte erhalten können. Ja, wir fürchten die Macht des Kapitals (das RWE besitzt Werke, die 30 % der elektrischen Energie der Bundesrepublik erzeugen), wir wissen, daß das gefährlichste aller Tiere das Goldene Kalb ist. Ist der Landtag die Vertretung des Volkes und wird er sich vor das Volk stellen, das die Erhaltung der Wutachschlucht in ihrem natürlichen Gleichgewicht fordert? Sind wir eine soziale Republik, in der man dem Volk die Heimat erhält und nicht um Geld verkauft? Wird der Landtag und die von ihm beauftragte Regierung den Tanz um das Goldene Kalb mitmachen oder nicht? Das ist jetzt die Frage.

## Gibt es eine Wiedergutmachung von Landschaftssünden durch Steinbrüche?

Es ist eine alte Forderung des Naturschutzes, daß bei Zerstörungen von Naturschönheiten durch die Technik wenigstens gute Bauwerke an die Stelle verlorener Natur gesetzt, Wunden in der Landschaft nach Möglichkeit ausgeheilt und geschlossen, Sünden an der Landschaft bis zu einem gewissen Grad wiedergutmacht werden sollen. Diese Forderungen werden z. B. bei modernen Autostraßen in weit höherem Grad erfüllt, als es früher bei Straßenbauten oder gar an der Eisenbahn der Fall war. Der Wasserbau bleibt in dieser Hinsicht meist noch weit zurück und hat noch viel zu lernen und Opfer zu bringen. Die Steinbrüche zeichnen sich in der Regel durch auffallende Brutalität, mindestens durch Unbekümmertheit gegenüber der Landschaft aus, die doch der Allgemeinheit gehört und als Volksgut zu gelten hat. Die größten Wunden schlagen die Zementfabrikation, die Braunkohlenlagerstätten, manche Schotterwerke, Baggerbetriebe und Werksteinbrüche. Diesen scheint jetzt aber da und dort das Gewissen zu schlagen und das Gefühl der Verantwortung zu erwachen. Ein Schwabe, nämlich Dr. Eberhard Spohn des Zementwerkes Blaubeuren Gebr. Spohn AG (das dem Portland-Zementwerk Heidelberg angeschlossen ist), geht hier bahnbrechend voran und beschreitet neue Wege, die nicht bloß eine gewisse Wiedergutmachung zum Ziel haben, sondern die auch volkswirtschaftliches Neuland erschließen. Dr. Spohn berichtet darüber in der Werkzeitschrift Heft 4 1955 „Der Heidelberger Portländer“.

Es handelt sich, kurz gesagt, um folgendes: Der große Steinbruch des Zementwerkes Blaubeuren (der glücklicherweise vom Blautal aus nicht zu sehen ist) im oberen weißen Jura besteht seit 100 Jahren. Der Abbau erfolgt zur Zeit, wie auch sonst bei Zementwerken, in einem unvorstellbar raschen Tempo, so daß heute etwa 20 ha

Fläche abgeräumt sind. Diese war noch 1936 wüstenartig, von Schutthügeln aus Abraum bedeckt, der nur zum Teil bewachsen war. Diese Halden konnten seitdem infolge des Einsatzes neuer Mischmaschinen „in Zement verwandelt“ werden, so daß eine kahle Steinfläche entstand. Dies ließ in Dr. Spohn den Plan reifen, unter Verwertung von städtischem Müll unter anderem einen Humus zu schaffen, der Gartenbau ermöglichen und schließlich die ganze Fläche in ertragfähiges Land zurückverwandeln sollte. Er studierte erst einmal gründlich den Vorgang der Kompostierung von Müll, die Züchtung von Bodenbakterien und sogar von Regenwürmern. Als dann ging er daran, die bereits gemachten Großversuche über die Verwertung von großstädtischen Abfällen näher kennenzulernen und die dafür verwendeten Maschinen zu prüfen. Solche gab es in Baden-Baden und vor allem in Holland, wo der aus Müll hergestellte Humus für Gemüsekulturen und für Kultivierung von Neuland verwendet wird. Eine Anlage verarbeitet die Abfälle von 750 000 Menschen. Der wesentliche Bestandteil der maschinellen Anlage ist eine Raspel, die den Müll zerkleinert und durchsiebt. Vorher aber müssen 10 % Sperrgut, wie Scherben, Konservenbüchsen, andere metallische Bestandteile, Gummi usw. beseitigt (ausgelesen oder ausgeschleudert) werden. Eisen holt ein Magnet heraus. Aus 1 cbm sind für DM 1,50 Schrott, Knochen, Lumpen unter anderem zu gewinnen. Was sich nicht zerkleinern läßt (5-10 %), kommt als Unterlage auf den nackten Steinboden. Der von kleinen Hartbestandteilen befreite zerkleinerte Müll wird nun zuerst auf Haufen geschüttet und unter Sauerstoffmangel „vergohren“, wobei eine Temperatur von 70°-80° C entsteht und alle Krankheitserreger und Wurmeier getötet werden. Von jetzt ab erfolgt das Umschaufeln und der Zutritt von Luft und Feuchtigkeit, die Beigabe von Kompost oder Gartenerde und von Regenwürmern, die Impfung mit Bakterienkulturen, die Beimischung von Klärschlamm bis zu 10 % und von chemischen Düngesalzen. Nach Blaubeuren hat als erste deutsche Stadt Heidelberg eine Verwertungsanlage für Müll in Betrieb gesetzt. Dr. Spohn schreibt: „Wir können es uns nicht leisten, die wertvollen Stoffe im Müll umkommen zu lassen, wir müssen sie nutzen und den gestörten Kreislauf des Lebendigen wieder herstellen.“ Was uns vom Standpunkt des Natur- und Heimat- schutzes interessiert, ist die Möglichkeit, Flächen ohne Mutterboden zu humifizieren, Wunden, besonders Steinbruchwunden auszuheilen – die Narben bleiben freilich – und den Ertrag der Gärtnereien und Felder zu intensivieren, damit Moore, Heiden und andere natürliche Reste der Landschaft erhalten bleiben können. Auf die 20 ha eingeebneten Steinbruchgeländes der Zementfabrik Blaubeuren wird zunächst der nichtkompostierfähige Abfall des bereits vom Metall gesäuberten Mülls unter Umständen mit losem Bau- und Abraumschutt aufgetragen. Als dann folgt eine etwa 30 cm starke, mit Leben erfüllte nährstoffreiche Kompostschicht, auf der ertragreiche Gärten sachkundig angelegt werden. Ich selbst habe sie mit

Bewunderung betrachtet. Das Verfahren ist natürlich nicht billig und erforderte bisher erhebliche Opfer und ein (schon in der Familie Spohn liegendes) besonderes Interesse an öffentlichen Fragen der Wohlfahrt und der Kultur nach dem alten Satz „Eigentum verpflichtet“. Erst im Großbetrieb wird das Verfahren wirklich noch „lohnend“. Die Raspel (Drehscheiben System Dorr-Oliver) der Blaubeurer Anlage hat einen Durchmesser von 4 m, sie könnte den Müll von 30 000 Einwohnern verarbeiten, während sie nur von 8 000 „versorgt“ wird. Die Kapazität der Anlage lässt sich leicht vergrößern. – Solche Müllverarbeitungsanlagen haben von unserem Standpunkt aus auch noch eine andere positive Seite. Die großen, stinkenden und häßlichen Müllhaufen verschwinden in der Landschaft und gleichzeitig werden erhebliche Mengen Schrott in den Kreislauf der Wirtschaft zurückgeführt. Von dem Nutzen für die Erzeugung von Gemüse und vielleicht auch Obst (unter Umständen sogar von Holz in neuen oder in gedüngten alten Wäldern) war schon die Rede. Diese Intensivierung der Landwirtschaft durch die Schaffung von lebendigem Mutterboden für Garten und Gewächshäuser liegt ganz in der Richtung alter, von mir immer wieder gestellter Forderungen, bei der viel mehr herauskommt, als durch die gewaltsame Kultivierung (mit G'walt kann mer a Gois am Schwänzle rum lupfe) der letzten Reste von Urnatur- und Halbkulturländern, der Weiden und Magerwiesen. In dem Bestreben nach landwirtschaftlicher Wiedergutmachung bei Steinbruchbetrieben hat Dr. Spohn eine Pionierarbeit von weittragender Bedeutung geleistet, gegen die es keine Einwendungen gibt wie etwa bei den sogenannten Verrieselungen von städtischen Abwassern.

Hans Schwenkel

## Um das Hörnle

Bei heftigem Schneetreiben, aber noch vor der großen Kälte fanden sich am 30. Januar in dem Steinbruch am Hörnle und nach eingehender Besichtigung des Zementwerks Nürtingen in diesem Vertreter des vom Kultusministerium mit dieser Angelegenheit beauftragten Regierungspräsidiums Tübingen (Wirtschaftsreferat und Kulturreferat) und des Landratsamts Reutlingen, der Bürgermeister von Dettingen, Vorstandsmitglieder der Aktiengesellschaft Portlandzementwerke Heidelberg, die Direktoren des Zementwerks Nürtingen und zahlreiche Vertreter des Naturschutzes und der Forstverwaltung zusammen, um über das Schicksal des Hörnle, eine seit Jahren schwelende Frage, zu beraten. Der Naturschutzbüro liegt der Antrag der Portlandzementwerke vor, ihnen zu gestatten, zur Materialgewinnung für das Zementwerk Nürtingen das ganze, unter Naturschutz stehende Hörnle, nach Erwerbung des Grundeigentums, im Lauf von 60 bis 100 Jahren bis auf etwa 580 m ü. d. M. abzutragen. Die Antragstellerin sieht sich nicht in der Lage, in das Zementwerk Nürtingen, das ein Kapital von über 30 Millionen DM darstellt, für notwendig werdende

Erneuerungen und Verbesserungen weiteres Kapital hinzustecken, so lange sie damit rechnen muß, eines Tages an der vom Naturschutz gezogenen Abbaugrenze angelangt zu sein. Sie erklärte sich bereit, alles zu tun, um an der Stelle des Abbaus ein neues erträgliches Landschaftsbild herzustellen.

In einer von reiner Sachlichkeit und vollem beiderseitigem Verständnis für den Standpunkt der Gegenseite getragenen ausgiebigen Verhandlung wurde das Für und Wider eingehend erörtert. Die Antragstellerin machte die Unentbehrlichkeit des wertvollen Nürtinger Werks geltend, das seinen Hauptabsatz in dem bis Nürtingen reichenden Stuttgarter Raum habe und auf diese kurzen Entfernungen von Transportsteuer befreit sei. Von Seiten des Naturschutzes wies insbesondere Prof. Dr. Schwenkel auf die große landschaftliche Bedeutung des Hörnle, für die er seit vielen Jahren eingetreten sei, auf die durch ein gegenteiliges Gutachten der Landeswetterwarte keineswegs widerlegte Möglichkeit nachteiliger klimatischer Folgen des für Nord- und Südwinde freie Bahn schaffenden Abbaus und auf das grundsätzlich Bedenkliche eines Opfers an Naturschönheit für wirtschaftliche Zwecke hin. Prof. Dr. G. Wagner aus Tübingen hob hervor, daß während des lange Jahrzehnte dauernden Abbaus das Abbruchgebiet auf weite Entfernung einen überaus abstoßenden Anblick darbieten und zuletzt doch die Er schöpfung des Materials das Zementwerk Nürtingen betriebsunfähig machen werde. Von diesen beiden Geologen, die die Unmöglichkeit zugaben, am Nordrand der Alb ein Ersatzgebiet zu finden, und von anderen Rednern wurde die Frage einer Verlegung des Nürtinger Betriebs aufgeworfen. Das stillgelegte Werk Münsingen wie überhaupt die Albhochfläche kommt dafür, wie der technische Direktor des Nürtinger Werks darlegte, wegen des Fehlens der außerordentlich großen für ein neuzeitliches Zementwerk notwendigen Wassermengen nicht in Betracht. Gegen die Verlagerung nach Schelklingen-Blau beuren wurde von der Antragstellerin die bedeutende Verlängerung der Transportwege geltend gemacht. Dem wurde allerdings entgegengehalten, daß dort die in Nürtingen notwendige umständliche Beförderung des Rohmaterials vom Steinbruch mittels Schwebef- und Eisenbahn zur Fabrik wegfiel, wodurch höhere Kosten des Zementwerks ausgeglichen würden.

Ein gemeinsamer Standpunkt ließ sich naturgemäß nicht finden. Die Vertreter des Naturschutzes, darunter der Schwäbische Heimatbund, erklärten einmütig bei voller Anerkennung der gewaltigen wirtschaftlichen Bedeutung der Zementindustrie, die nach den Mitteilungen der Antragstellerin für die kommenden Jahre, u. a. zu militärischen Zwecken, vor riesigen Anforderungen steht, die Abtragung eines Berges von landschaftlich hervorragender Bedeutung für unvereinbar mit dem Gedanken des Heimatschutzes und für einen Vorgang von gefährlichster grundsätzlicher Bedeutung.

Das Wort haben nun die Naturschutzbehörden.

Alfred Neuschler